

Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 51

Sonntag, den 19. Dezember

1915

Eine ungeliebte Frau.

Roman von Marie Harling.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Geräuschlos ist Herbert hinter Marianne getreten, die letzten Worte hat er mitgesungen, wie eine Jubelhymne klingen sie hinaus:

„Nun, armes Herze, sei nicht bang, es muß sich alles, alles wenden!“ jubelt er noch einmal, als er Mariannes Hände sanft von den Tasten nimmt und sie gegen sein stürmisch pochendes Herz drückt. Sie schmiegt sich heiserrotend in seine Arme.

„Herbert, endlich! Ich habe mich heute fast krankhaft nach dir gesehnt!“

„Du, Liebling, du?“ Er küßt mit leuchtenden Augen ihre frischen, roten Lippen.

„Weiß mein Herzblatt auch, was ich heute gerne möchte? Endlich mich vollständig aussprechen mit dir, damit es ganz klar zwischen uns wird.“

Sie senkt und läßt die Arme sinken ein feines Rot überflutet Hals und Waden.

„O, Herbert, geh' nicht zu streng mit mir ins Gericht, sei ein milder Richter!“

„Ein Richter? Nein, Liebling, mir steht es gewiß nicht zu, über dich zu richten.“

„Doch, Herbert, meine Schuld war

es, daß unsere Wege so weit auseinander gingen. Mein ständiger Stolz, meine starre Selbstgerechtigkeit waren nur die Folgen meiner eigenen Schwäche! Tante Erna hat mir die Augen geöffnet. Doch komm, wir wollen uns an den Kamin setzen, in seinem traulichen Lichtschein läßt sich so gut plaudern. Nein, Friedrich, bringen Sie kein Licht,“ wendet er sich an den mit einer Lampe eintretenden Diener. „Ich werde läuten, wenn wir Sie wünschen, vorläufig wollen wir ungestört sein.“

Er schiebt zwei bequeme Sessel an den Kamin; doch Marianne holt sich ein niederes Bänkchen und setzt sich zu seinen Füßen, den Kopf an seine Knie gelehnt.

„Laß mich hier sitzen, Liebster, ganz nah' bei dir! Wenn deine Hand mich hält, werde ich mich vor dem Strafgericht nicht allzusehr fürchten.“

„Märchen, du!“ Er zieht sie empor an seine Knie und bettet ihren Kopf an seine Brust.

„Hier ist dein Platz, Marianne, an meinem Herzen, nicht zu meinen Füßen, das dulde ich nicht. Wir haben beide gesehnt, keiner von uns ist zum Richter berufen. Nur aussprechen wollen wir uns, damit wir einander ganz verstehen und vertrauen. Auch nicht der Schatten eines Mißtrauens darf mehr zwischen uns sein.“

Glücklich legt Marianne ihre Arme um seinen Hals, ihr süßer Mund sucht seine Lippen scheu und doch so innig.

Zum erstenmal hat sie aus eigenem Antrieben Gatten geküßt. Leuchtenden Auges blidt er zu ihr hin.

„Liebling, das vergeße ich dir nicht, wie mich deine Liebe beglückt! Aber nun laß mich sprechen, alles, alles laß mich dir sagen. Wirt Konstanzens Name auch nicht einen Mißton in diese schöne Harmonie unserer Seelen werfen?“

„Nein, Herbert, ich habe ihr alles vergeben. Ich weiß ja jetzt, daß du sie nicht geliebt hast. Wie du mich liebst, so liebt



Freiherr von Bissing, Generalgouverneur in Belgien.

der Mensch nur einmal im Leben.“

„Nun, also, so will ich von meiner Jugend anfangen, alles sollst du wissen, damit du mich verstehst. Konstanze und ich, wir sind zusammen aufgewachsen. Elternlos, ein Mündel meines Vaters, nahmen meine Eltern sie an Kindesstatt an. Sie war sehr schön, aber sie hatte ein leidenschaftliches und doch leichtes Herz. Sie war gleich schnell zum Rächen wie zum Verzeihen. Papa hatte bestimmt, daß aus uns beiden ein Paar werden

„Ja, es hat sich dieser Tage wieder ein Käufer gemeldet, ein Herr Hauptmann von Lützen. Er wurde erst vor kurzer Zeit nach hier versetzt.“

„Lützen? Fred von Lützen? Ist seine Frau eine geborene Gräfin Wanderott?“

„Allerdings, sie ist ja, wenn ich nicht irre, eine Verwandte des Herrn Baron.“

„Entfernt verwandt, das stimmt!“ entgegnet Herbert gleichgültig.

Als der Justizrat sich entfernt, erfährt Marianne des Gatten Arm.

„Sollen wir zu ihnen gehen, Herbert? Sie ist im Zorn von uns gegangen, wollen wir nicht suchen, sie zu versöhnen?“

„Marianne, das wolltest du? So edel, so großmütig könntest du sein?“

„Glaubst du, ich sei eine so ungeschickte Schülerin, wo ich einen so hervorragenden Lehrmeister habe?“ neckt sie, um ihre Bewegung zu verbergen. „Erst aber, Herbert, möchte ich zum alten Hause gehen, zusammen mit dir. Das liebe, alte Haus, in dem ich meine Kindheit verlebte, möchte ich noch einmal sehen. Das Haus hätte ich behalten mögen, Herbert, die Villa läßt mich kalt.“

So gehen sie denn hinaus, die wincklige Vorstadtstraße hinab, die Herbert einst in heller Verzweiflung gegangen. Auf der Brücke bleiben sie stehen. Finster und unfreundlich liegt das alte Haus vor ihnen, nur der Kastanienbaum streckt seine lichten Ärzen in das heitere Blau des Frühlingstages und der Flieder fängt die schwellenden Knospen bis hinab in die schmutzig-grüne Flut, gerade wie einst. Gurgelnd bricht sich das Wasser am Brückenbogen, allerlei Mär weiß es zu erzählen.

„Herbert, genau so ein Tag war es, als ich dich zum ersten Male sah. Weißt du es noch? Dort im Kastanienbaum sah ich, ach, wie manchen lieben, langen Tag habe ich dort gegessen, und mit sehnsüchtigem Blick hinausgeträumt in uferlose Fernen. Wie beneidete ich all die Kinder, die sich so fröhlich im Sonnenschein auf der Gasse tummelten! Ich war immer allein. Da habe ich mir denn meine

Welt zurechtgezimmert, eine Welt, von der ich nichts kannte, als das alte Haus und den dunklen Garten, der fast stets im Schatten lag. O, Herbert, wie lieb hatte ich schon damals den stolzen trostigen Jungen, der sich weigerte, von mir etwas zu nehmen. Darum war ich später so bitter enttäuscht, weil ich glaubte, daß meine damalige Weigerung schon Verstellung gewesen. Sieh, die schönste Erinnerung an meine leider so frühe Kinderzeit zerstörtest du mir ja. Ach, hätte ich von Anfang an alles gewußt!“

„Dann wärest du vielleicht jetzt nicht so glücklich, Liebling. Erfämpfstes Glück ist einem immer teurer.“

„Herbert, weißt du auch, wodurch zuerst die Umwälzung in meinem Innern hervorgebracht wurde? Tante Erna erzählte mir von meiner Mutter. Auch sie hatte meinen Vater nur geheiratet, um aus der ihr unerträglichen Misere des häuslichen Lebens fortzukommen. Wie mich diese Kunde ergriffen hat, Herbert, ich kann es dir nicht sagen. Aber sie gab den ersten Anstoß zu der Umwandlung, die sich in meinem Innern vollzog. Ich habe oft darüber nachgedacht, wie sanft und voll Güte Papa gegen Mama war, und er mußte doch wissen, daß sie ihn nicht so liebte, wie er es fordern konnte. Tante Erna hat mir das alles erzählt, damals, als ich in Bresfeld war.“

„Die gute Tante Erna. Weißt du auch, Liebling, daß sie uns beide vollständig durchschaute, daß wir es ihrem weisen Rat nicht zum geringsten zu verdanken haben, daß wir jetzt so glücklich sind? Im Sommer, wenn meine Anwesenheit auf Markitten zu entbehren ist, wollen wir einmal nach Bresfeld fahren. Ich habe ja die Heimat deiner Mutter noch nicht gesehen.“

„Ja, Herbert, das soll ein Wort sein, die guten Bresfelder werden sich alle freuen.“

„Nun aber komm ins Hotel, Marianne. Wollen wir Lützen noch besuchen, so ist es die höchste Zeit.“

Baronin Lützen bewohnt mit seiner Gemahlin genau dieselben Zimmer, die Herbert bewohnte, als er den verhängnisvollen Gang zum alten Haus getan.

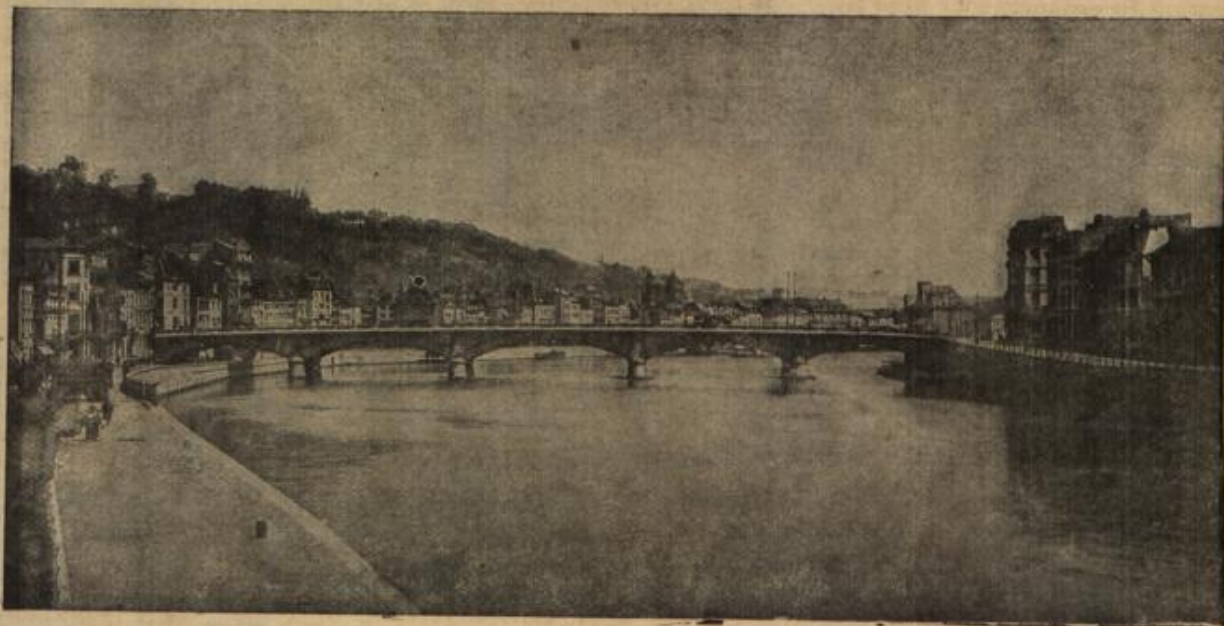
„Die gnädige Frau empfängt nicht, und der Herr Hauptmann sind ausgegangen!“ erwidert der Bursche prompt auf Herberts Frage nach den gnädigen Herrschaften.

Herbert kugelt ein paar Worte auf seine Visitenkarte, die er dann dem Burschen übergibt. Nur wenige Sekunden vergehen, da öffnet sich die Zimmertür weit, Konstanze erscheint auf der Schwelle.

„Nein, wirklich, welch eine Ueberraschung! Seid herzlich willkommen! Mein Mann muß jeden Augenblick kommen!“

Sie spricht hastig, sich überstürzend, man merkt, sie will irgend etwas Unerklärliches bemänteln. Ihre Gestalt ist fast noch schlanker als früher, die Wangen sind blaß, und um ihre Augen liegen dunkle Schatten. Ihre ganze Art, sich zu geben, hat etwas sehr Nervöses, Aufgeregtes. Mehr als einmal fliegt ihr Blick zur Tür, und Marianne glaubt zu sehen, daß eine große Angst sich dann in ihrem Blicke fundgebe. Mit keinem Wort wird die Vergangenheit berührt. Das Gespräch dreht sich um den Kauf der Villa. Konstanze wußte noch nicht, daß sie Eigentum Mariannens sei.

„Also euch hat sie gehört? Nun freut es mich doppelt, daß wir sie bekommen werden. Lebt sich's hier wohl angenehm? Marianne, du mußt das doch wissen. Ich finde unsere Versekung schrecklich, aber mein Mann ist so ein Despot, er läßt sich in nichts dreinreden, sein Wille ist Gesetz.“



Die Meas bei Lütich.

Die Worte sollten scherzhaft klingen, sie bemüht sich krampfhaft, ein Lächeln auf ihrem Gesicht festzuhalten, aber plötzlich bricht sie in ein hysterisches Weinen aus. Herbert und Marianne bliken sich betroffen und ratlos an, auf dem Flur erklingt eine harte, helle Männerstimme. Da stürzt Konstanze fassungslos hinaus.

Hauptmann von Lützen blickt betroffen auf, als er Herbert und Marianne allein im Zimmer sieht.

„Wo ist denn meine Frau?“ ist seine erste Frage nach der Begrüßung.

Er schellt dem Burschen; doch dieser kommt nach wenigen Minuten mit der Bestellung zurück: „Die gnädige Frau läßt sich entschuldigen, sie ist plötzlich unwohl geworden.“

Der Hauptmann runzelt die Stirn, dann lacht er plötzlich auf, rau und hart.

„Was hilft das Verschiedspielen vor euch? Ihr habt sie ja doch gekannt. Eine nette Suppe habe ich mir eingebrockt, nun muß ich sie auslöffeln. Aber ich zwingt sie doch. Du hast dich gewiß gewundert, daß ich mich nach hierher zur Fußtruppe habe versetzen lassen. Es mußte sein. In D. waren wir unhaltbar geworden, die Extravaganzen Konstanzens, verschiedene unangenehme Vorkommnisse, die sie mit jungen Leutnants hatte, dann die offene Auflehnung gegen unsere Kommandeuse, nun du kennst ja all die kleinen Affären, die einem schließlich den Hals brechen. Ich war im Regiment einfach unmöglich geworden, so ließ ich mich nach hier versetzen. Konstanze war wütend, ich mußte Gewalt brauchen, um sie zu bezwingen. Seitdem fürchtet sie mich, sie flieht, wenn sie mich kommen hört. Es ist nicht leicht für mich, mit ihr fertig zu werden, denn als gebildeter Mensch

braucht man nicht gegen Gewalt einer Dame gegenüber, aber ich muß doch schließlich Herr bleiben. Aber bitte, nun erzählt etwas von euch. Was hat euch hierhergeführt?"

Und wieder dreht sich das Gespräch um den Verkauf der Villa, man ist schon bald einig. Herbert und Marianne empfehlen sich bald möglichst, Konstanze bekommen sie nicht mehr zu Gesicht.

"Sie hat ihren Meister gefunden, Marianne!" bemerkt Herbert, als sie wieder auf der Straße sind. "Welch ein furchtbar zerrüttetes Leben! Lügen kann mir leid tun, er war kein schlechter Mensch, Konstanze hätte gut mit ihm auskommen können, wenn sie nur ein wenig nach seinen Wünschen gelebt hätte."

"Was gibt es doch für traurige Ehen, Herbert! Ich fürchte, Konstanze und Lügen werden niemals so recht zusammenkommen. Ich glaube, es sind beide harte Köpfe. Wie herabgekommen und nervös Konstanze aussah, ich merkte gleich, daß es in ihrer Ehe nicht stimmte."

"Mein kluges, kleines Frauchen! Ich freue mich nur, daß mich ein gütiges Schicksal davor bewahrt hat, der Gatte dieser Frau zu werden. Ich habe Lügens eiserner Härte nicht, ich wäre zugrunde gegangen an ihrer Seite."

Marianne schaudert leicht zusammen, fester lehnt sie sich auf des Gatten Arm.

Trauben der Glühnen beginnen zu verbläuen, aber das weiche, sachtgrüne Gerant der Blätter eifert trotzdem das Auge. Felder und Weiden sind im besten Kulturstande, denn Baron Herbert ist ein tüchtiger Landwirt, ebenso wie seine Gattin das Mäher einer deutschen Hausfrau ist. Wohligh dehnt sich das gutgenährte, buntgedrige Vieh in der warmen Maiensonne, munter springen die jungen Fohlen umher, sich ihres Lebens, ihrer Freiheit freuend.

Mit dem ganzen Stolz eines Mannes, der da weiß, daß er etwas geleistet, geht Herbert an Deskows Seite durch die üppigen Saalfelder. Sein Auge leuchtet, und sein Gesicht strahlt vor Gesundheit und Lebensfreude.

Im Markttener Schlosspark aber herrscht ein frohes Treiben. Unter einem blau und weiß gestreiften Zelt sitzen Alix und Marianne ihre Männer erwartend, sich am Kaffeetisch gegenüber. Großmama Strehlen aber sitzt unter einer mächtigen Nutkaue, umgeben von einer Schar blond- und braunlodiger Kinder.

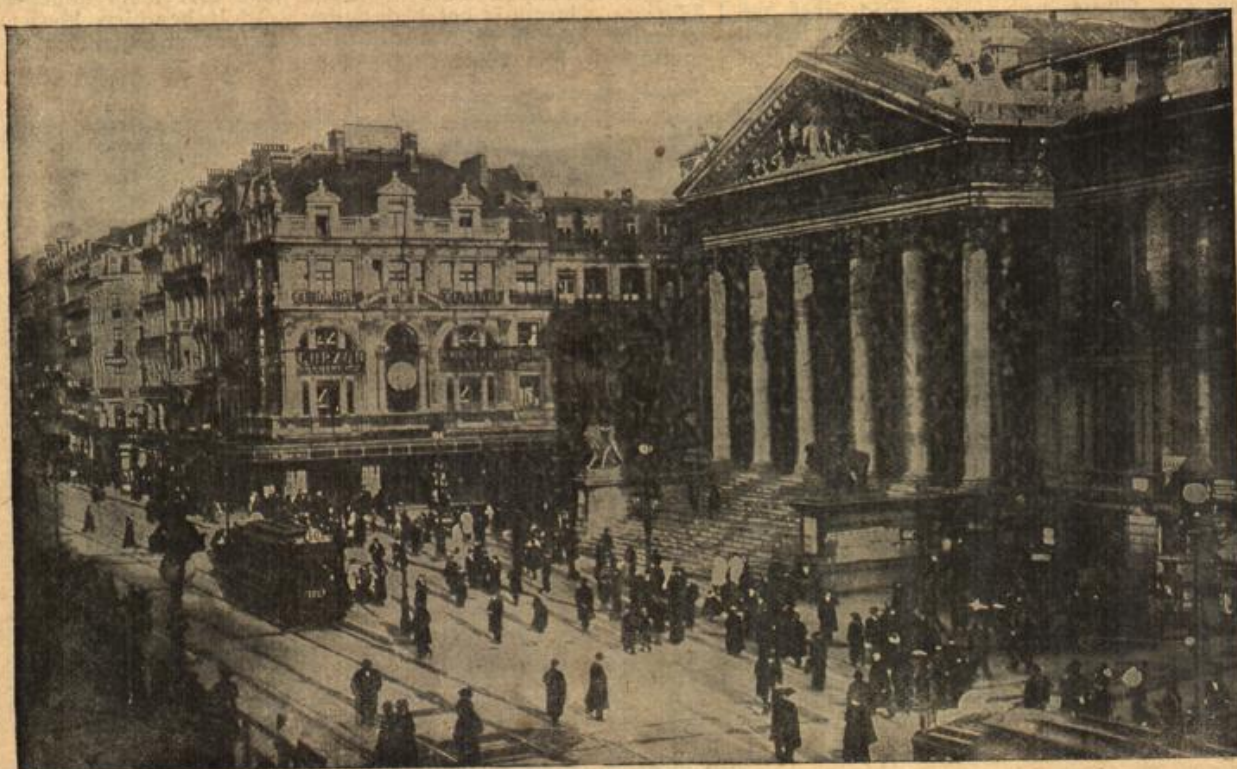
"Großmama, bitte, erzählen, du weißt so wunderbare Märchen!" beißt das kleine, vierjährige Karlchen und versucht vergebens auf ihre Knie zu klettern.

"Ja, bitte, Großmama, erzählen! erzählen!" lönt es im sechs-fachen Echo. Großmama lacht, und ihr gutes, altes Gesicht erglänzt vor Freude; sie hat die Kinder ja alle so lieb, Herberts Kinder sowohl als die junge Deskower Nachkommenschaft.

"Dann müßt ihr aber auch hübsch ruhig sein, ihr wilden Rangen! Ihr wißt, Großmama fällt das laute Sprechen schwer!"

"O, wir sind ganz still, wir müßten uns gar nicht. Ich werde Sorge tragen, daß man dich gar nicht hört!" erklärt der siebenjährige Herbert mit dem selbstbewußten Stolz des zukünftigen Stammherrn derer von Strehlen.

Durch ein kleines Seitentürchen treten Herbert und Deskow in den Park. Sekundenlang bleiben sie stillschweigend stehen. Mit leuchtenden Blicken umfassen sie das reizende Bild, das sich ihnen bietet. Die alte Frau mitten in dem jungen knospenden Leben. Andächtig lauschen die Kleinen, die süßen, unschuldigen Kindergeichter.



Brüssel: Die Börse.

"Ich möchte Lügen nicht zum Manne, Herbert, ich fürchte seine eiserne Energie wird auch Konstanze zermalmen. Es liegt etwas Brutales in dem Ausdruck seiner Augen, sie erinnern an einen Tierbändiger. Ich denke, Menschen sind immer noch mit Worten zu bezwingen, wenn sie erwachsen und im Besitze ihrer Geisteskräfte sind."

"Du magst recht haben, Marianne. Ich könnte niemals Gewalt anwenden einer Frau gegenüber. Hoffen wir nur, daß die beiden sich schließlich doch noch verständigen. Ich freue mich, daß uns das Leben an unsere Scholle fesselt, gar mancher Skandal in der menschlichen Gesellschaft bleibt uns so verborgen. Es gibt ja so viel Häßliches und Gemeines im Leben, wenn der Schleier von allem Tun und Treiben gelüftet würde."

"Ja, Herbert, wir haben das große Los gezogen. Fern vom Leben und Treiben der Welt, umgeben von einer paradiesisch schönen Natur, durch innige Liebe miteinander vereint, was könnte uns da noch fehlen?"

XIII.

Jahre sind verflossen. Freud und Leid haben sie gebracht. den meisten Menschen von letzterem das weitaus größte Maß. Im Markttener Schlosspark blüht der Flieder. Die duftschweren weißen und lilafarbenen Blütendolden leuchten überall aus dem jungen Grün des Parkes hervor. In der Umgebung des Schlosses hat sich wenig verändert. In diesem wie in jedem Jahre versenden die Lindenbäume der langen Allee einen betäubenden Duft, summen Bienen und Käfer eifertig um die blühenden Bäume. Das Herrenhaus liegt voll im Strahl der Mittagssonne, die blauen

ter sind erwartungsvoll emporgerichtet.

Marianne gewahrt die Herren zuerst, mit nicht mißzuverstehender Geberde legt sie den Finger auf die Lippen. Leise schleichen die beiden umher. Großmütterchens Stimme lönt bis zum Kaffeetisch herüber; sie erzählt all die schönen alten Märchen vom Rotkäppchen und vom Schneewittchen, vom Rumpelstilzchen und vom klugen Däumling. (Schluß folgt.)

Kehr wieder!

Liegt ein Schiff am Hafen in Ruh',
Leuchtet sein Name: „Kehr wieder!“
Und am Strande ab und zu
Schallen Seemannslieder! —

Fährt ein Schiff auf hoher See,
Mannen darin — kühn — bieder!
Sinnend ich am Ufer steh':
„Kehre wieder, kehre wieder!“ —

Treibt ein Brad ans Land zurück —
Helden bringt's nicht wieder — —
Und ich seh's mit wehem Blick,
See singt Grabeslieder! —

Toni Schreiber

Die deutsche Verwaltung in Belgien.

Unter dem Titel „Belgien sonst und jetzt“ ist in der Sammlung der Montanus-Bücher ein prächtiges Buch erschienen, das 200 Bilder aus dem Lande zwischen Waas und Schelde nebst einer Einleitung von Tony Kellen enthält. (Verlag von Hermann Montanus in Siegen. Kartontiert 2,— M., gebunden 2,80 M.) Die Montanus-Bücher haben dank ihrer Reichhaltigkeit an wahrheitsgetreuen Aufnahmen aus dem großen Völkerkrieg und dank ihrer bei billigen Werken bisher kaum gekannten künstlerischen Ausstattung einen so großen Erfolg erzielt, daß man jedem weiteren Band der Sammlung mit Spannung entgegenfieht. Der soeben erschienene Belgien-Band bietet in mehr als einer Hinsicht eine Ueberraschung. Dieser Band ist nicht eine der alltäglichen Kriegsbilder-sammlungen. Er zeigt in der ersten Abteilung belgische Städte, belgische Landschaften und belgische Naturschönheiten. Die zweite Abteilung bringt die blämischen Baudenkmäler und die unsterblichen Werke der niederdeutschen Meister vor's Auge und wird auf solche Weise das Verständnis für das besetzte Land mehrten. Es ist klar, daß in erster Linie die durch ihre hervorragenden Bauten, ihre prächtigen Kathedralen, Hallen und Rathäuser berühmten Städte berücksichtigt wurden, aber wir finden auch aus den weniger bekannten Teilen Belgiens manches interessante Bild. In der dritten Abteilung sind Aufnahmen aus der Kriegszeit vereinigt, die Bilder von der Eroberung Lüttichs, Namurs und Antwerpens, Darstellung von der Besetzung Brüssels und anderer Städte. Und zum Schluß führen uns die Bilder der vierten Abteilung die Tätigkeit der deutschen Verwaltung vor, die nun schon über ein Jahr mustergültig Handel und Wandel aufrecht erhält. Seine Erzählung der Herr Generalgouverneur in Belgien, General-Oberst von Wissing, nahm die Widmung des Werkes an.

Die gehaltvolle Einleitung stammt aus der Feder des bekannten Schriftstellers Tony Kellen, der sich seit vielen Jahren mit Belgien beschäftigt hat, und dem wir schon so manchen schätzenswerten Beitrag über Land und Leute Belgiens verdanken. Er hat es verstanden, in einer gedrängten Darstellung das Wissenswerthe über Belgien sonst und jetzt in ansprechender Form darzubieten.

So ist dieses Buch in ganz besonderem Maße zeitgemäß. Es füllt nicht bloß eine längst empfundene Lücke im deutschen Büchermarkt aus, indem es das erste reich illustrierte zeitgemäße Werk über Belgien bildet, sondern es ist auch ein Beitrag, zur Kriegsgeschichte, indem es fast lückenlos den Aufmarsch der deutschen Heere im Westen vorführt, eines jener großen Ereignisse der Weltgeschichte, deren Zeugen wir waren. Das Buch eignet sich vorzüglich als Weihnachtsgeschenk.

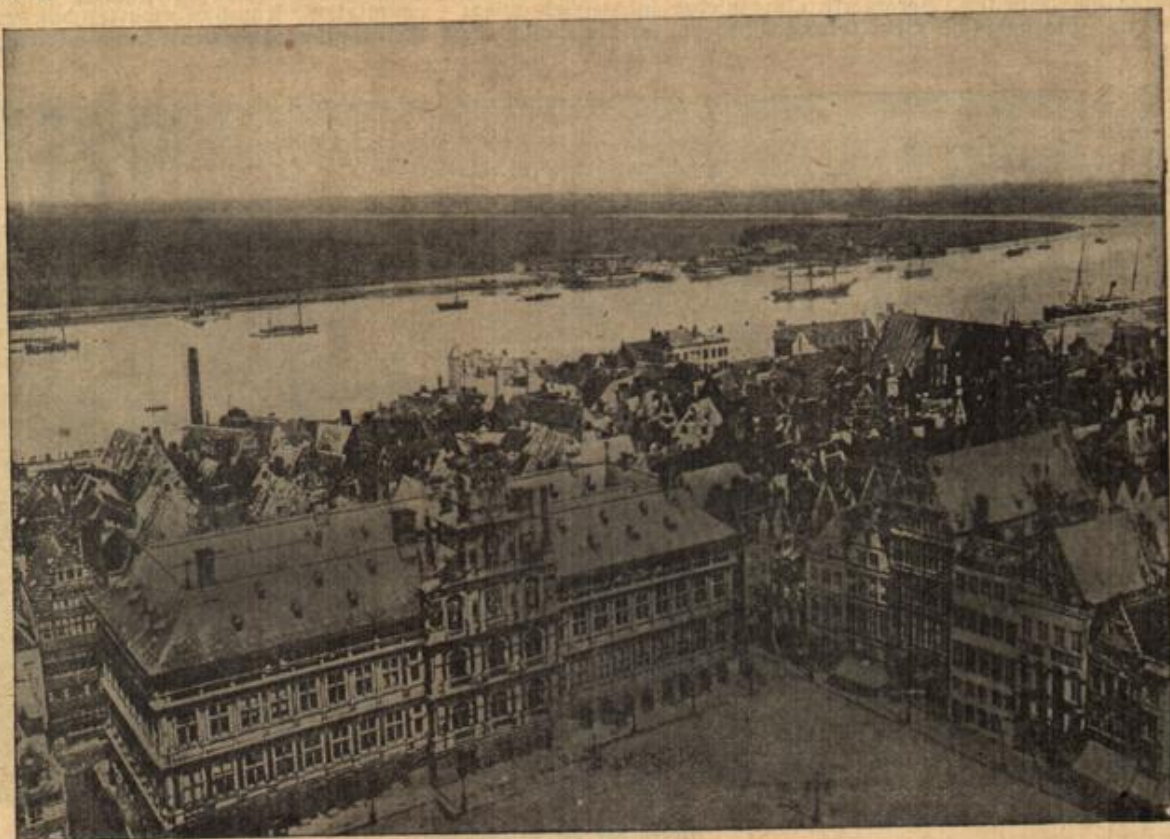
Der Verlag hat uns für die vorliegende Nummer einige schöne Bilder aus dem Werk überlassen, die auf dem Kunstpapier natürlich noch viel schärfer herauskommen, als auf dem Papier unserer Beilage. Sie geben immerhin eine Vorstellung von dem ungemein gediegenen Bilderschatz des Bandes. Aus dem Text geben wir im Nachfolgenden den Abschnitt wieder, der in großen Zügen die deutsche Verwaltung in Belgien schildert.

Die Einrichtung eines Generalgouvernements für besetzte feindliche Gebiete ist eine zur Kriegsführung gehörige Notwendigkeit, weil man die Bevölkerung nicht in einem Zustand der Anarchie dahinfließen lassen darf. Ueber den Militärbehörden, die sich in erster Linie mit den Heeres-Operationen befassen, muß eine besondere Zivilverwaltung geschaffen werden, die alle Bereiche des öffentlichen Lebens umfaßt.

Nachdem zuerst am 25. August der Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz zum Generalgouverneur von Belgien

ernannt worden war, trat nach dessen Entsendung in die Türkei am 28. November an die Spitze der deutschen Regierung in Belgien der preussische Generaloberst Freiherr von Wissing, ehemaliger Flügel- und Generaladjutant, Kommandeur des Regiments der Garde du Corps und kommandierender General des westfälischen (VII.) Armeekorps in Münster. Mit einer ganz ungewöhnlichen Kenntnis aller militärischen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse verbindet er einen klaren, weit vorausschauenden Blick. Er leitet die Verwaltung des ihm anvertrauten Landes mit militärischer Sicherheit, die frei ist von jeder Kleinigkeit und auch Milde und Wohlwollen zur Geltung kommen läßt, wo dies angebracht ist.

Die Zivilverwaltung hatte die Aufgabe, die öffentlichen Dienste, die zuvor von der einheimischen Regierung geleitet worden waren, neu zu beleben. Es konnte sich dabei natürlich nur darum handeln, den Verwaltungsdienst soweit wieder in Gang zu bringen, als dies zurzeit notwendig ist, und dafür zu sorgen, daß er nicht gegen die deutschen Interessen verstoßt. Da nur die Spitzen der belgischen Behörden geflüchtet, die mittleren und unteren Beamten aber, soweit sie nicht im Heere dienten, meist an Ort und Stelle geblieben waren, mußte man versuchen, mit ihrer Hilfe die Ver-



Antwerpen: Blick auf die Schelde; vorn das Rathaus.

waltung wieder herzustellen. Das gelang zum Teil erst nach monatelangen Bemühungen. Die Militärgouvernements organisierten die Polizei mit Hilfe der belgischen Bürgergarde, natürlich unter Ueberwachung durch deutsche Truppen. Für den ganzen übrigen Bereich der Zivilverwaltung wurde ein „Verwaltungs- und Generalgouvernement“ als verantwortlicher Leiter eingesetzt und zwar wurde hierzu der Regierungspräsident von Aachen, v. S a n d t, ernannt. Unter ihm arbeitet ein ganzer Stab deutscher Beamten in den verschiedenen Ressorts.

Seit dem 5. September 1914 erscheint in Brüssel ein von der deutschen Verwaltung herausgegebenes Gesetz- und Verordnungsblatt in deutscher, französischer und blämischer Sprache.

In der Provinz waren die meisten Verwaltungsbeamten auf ihrem Posten geblieben und konnten ihre Tätigkeit bald wieder ausüben. Aber auch in den Hauptstädten kam die Verwaltung allmählich wieder in Gang. Die Gerichtsbehörden traten wieder zusammen. Auch die Finanz- und Steuerbehörden nahmen ihren Dienst wieder auf, allerdings unter Ueberwachung der deutschen Behörden, denn man mußte verhindern, daß die eingehenden Gelder an die belgische Regierung im Ausland abgeliefert würden. Die Einkünfte dienen dazu, die Kosten der Verwaltung zu decken. An der zollpolitischen Stellung Belgiens wurde durch die Besatzung übrigens nichts geändert, denn in dieser Hinsicht gilt das Land nach wie vor als Ausland.

Die Wiederherstellung des Post- und Telegraphendienstes dauerte sehr lange. Allmählich gelang es aber, den Widerstand

Über die belgischen Zustände: Belgien ist ein Land, das die irrt.

der Beamten zu besetzen und den Postdienst auf den größten Teil des besetzten Gebietes auszudehnen. Zur Frantierung werden deutsche Briefmarken mit dem Ueberdruck „Belgien“ benutzt.

Die Banken wurden einer Aufsicht unterstellt, um die Geschäfte nach dem feindlichen Ausland zu verhindern. Große Schwierigkeiten ergab die Behandlung der Presse. Bei Beginn der Eroberung hatten die meisten Zeitungen ihr Erscheinen eingestellt, einzelne hatten ihren Sitz nach London oder nach Holland verlegt. Allmählich unterwarfen sich aber einige Zeitungen der deutschen Zensur und es entstanden auch zahlreiche neue Blätter.

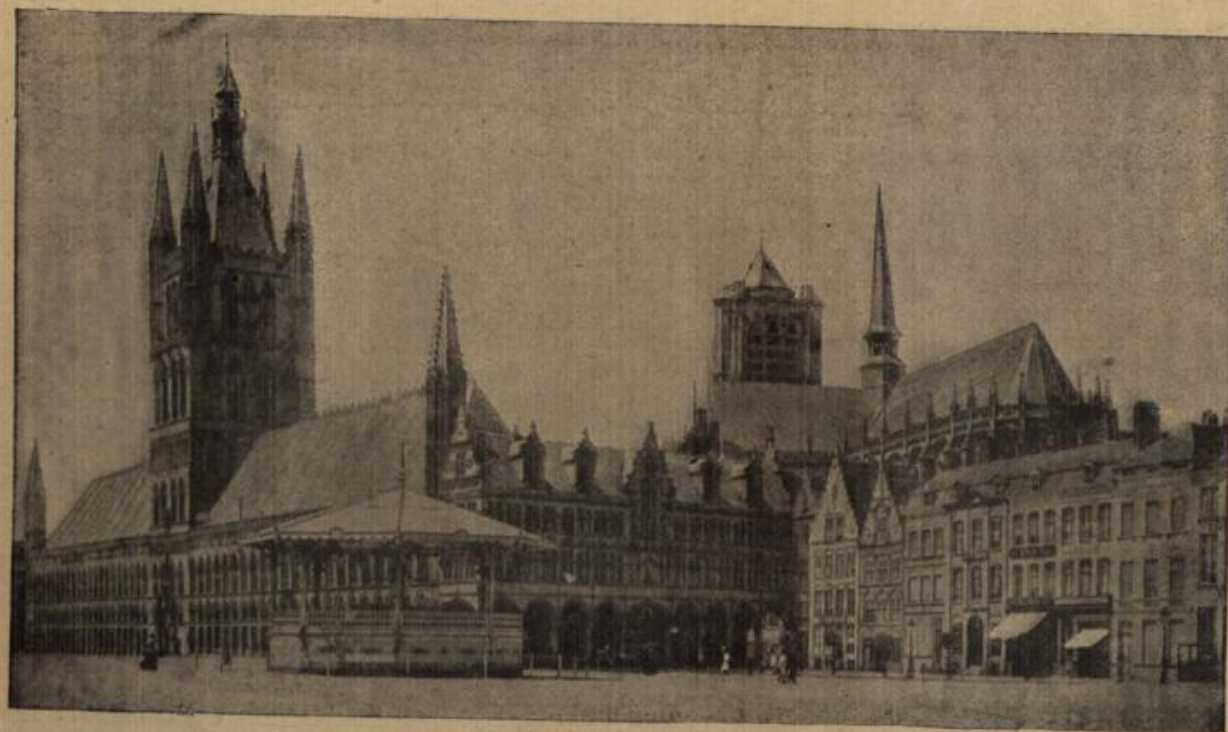
Die wirtschaftliche Lage des Landes war anfänglich natürlich ganz anormal. Es galt vor allem, für Lebensmittel zu sorgen, und dies geschah mit Hilfe Amerikas. Vor allem fehlte es vielen Leuten an Geld, um Lebensmittel zu kaufen, und deshalb richtete die deutsche Verwaltung ihre Bemühungen darauf, die Fabriken wieder in Tätigkeit zu bringen. Das war schon deshalb schwierig, weil sich Arbeitgeber wie Arbeiter anfänglich völlig passiv verhielten. Dazu kommt, daß Belgien einen sehr starken Ausfuhrhandel hatte, der zum großen Teil über Antwerpen ging und seit dem Kriege völlig ruht.

Die deutsche Verwaltung ließ es sich besonders angelegen sein, das Wirtschaftsleben wieder in Gang zu bringen. Zuerst mußten die Fabriken, Bergwerke usw. wieder in Betrieb gesetzt werden. Die belgische Bevölkerung wurde durch die wachsende

Tuberkulose und der Arbeitsbeschaffung unentgeltlich Rat und Auskunft erhalten kann. Auch für die Beschaffung von Arbeit für Frauen wurde gesorgt.

Die deutsche Verwaltung läßt auch den Kunstdenkmälern in Belgien ihre Fürsorge angedeihen. Prof. Clemen hat Ende 1914 alle Hauptstätten der belgischen Kunst besucht und die großen Denkmäler eingehend auf ihren Zustand untersucht. Das Ergebnis dieser Feststellung war, daß nirgendwo unersehbare architektonische Werte zugrunde gegangen sind, daß kein einziges von den großen nationalen Denkmälern Belgiens zerstört ist, daß überall die Substanz des Bauwerks erhalten blieb und daß der Wiederherstellung weder vom Standpunkte der Denkmalspflege, noch vom technischen Standpunkte Schwierigkeiten entgegenstehen.

Es ist leicht begreiflich, daß namentlich in den ersten Monaten die deutschen Behörden einen schweren Stand gegenüber den Belgiern hatte. Die höheren Stände sahen verächtlich auf die Deutschen herab, während die unteren Klassen jede Arbeit ablehnten, soweit sie dabei mit der deutschen Verwaltungsbehörde in Berührung kamen. In den Provinzen hat sich dagegen in den kleineren Städten und den ländlichen Ortschaften, namentlich den flamischen, der Verkehr zwischen den Deutschen und den Einheimischen recht erträglich, zum Teil sogar ganz freundlich gestaltet. Es ist auch zu erwarten, daß der besonnene Teil des belgischen Volkes allmählich seinen unfruchtbaren Widerstand aufgeben wird.



Opfern vor der Beschließung
Tuchhalle mit Velfried und St.-Martins-Kathedrale.

Not gezwungen, immer mehr zur Arbeit zurückzukehren. Der Eisenbahnverkehr konnte nur mit Hilfe deutscher Angestellter wieder eröffnet werden. Später wurde auch die Schifffahrt auf den Kanälen wieder aufgenommen. Um den Geldumlauf zu regeln, wurde anstelle der ins Ausland geflüchteten Belgischen Nationalbank vorläufig der Société Générale de Belgique das Vorrecht der Notenausgabe übertragen.

Im April 1915 hat der Generalgouverneur einen Wirtschaftsausschuß eingesetzt, der die Fragen des wirtschaftlichen Lebens beraten, einheitliche Gesichtspunkte für ihre Behandlung aufstellen und Vorschläge zu bestimmten Maßnahmen machen soll.

Seit Beginn des Krieges waren etwa eine halbe Million Belgier ins Ausland geflüchtet, doch ist allmählich ein großer Teil davon zurückgekehrt. Um nun auch die wohlhabenden Belgier zur Rückkehr zu veranlassen, wurde eine Verfügung erlassen, nach der den belgischen Flüchtlingen, die bis zum 1. März 1915 nicht zurückgekehrt sind, die zehnfache Personalsteuer auferlegt wird.

Der Generalgouverneur hat sich auch bemüht, die sozialen Gesetze, die erst in Vorbereitung waren, durchzuführen, indem er große Einschränkungen der Arbeit von Frauen und Kindern im Bergbau, in den Fabriken und in der Heimindustrie anordnete.

Das Königsschloß in Brüssel wurde zum Lazarett bestimmt, in dem Verwundete Pflege und Erholung finden. Das Rote Kreuz trat aber nicht bloß für die Verwundeten und die kranken Heeresangehörigen in Tätigkeit, sondern auch für die notleidende Bevölkerung. Zunächst wurden soziale Hilfsstellen errichtet, in denen jeder betreffs der Kinderfürsorge, der Bekämpfung der

dann fragte der Vater, woher die Blumen seien, und erfuhr er die Wahrheit, dann zog er die Stirne unwillig zusammen und verbat das fernere Betreten der Wiese.

Den Kindern des Mühlenhofes erging es ähnlich. Sie sollten die Wiese nicht betreten und wußten nicht, weshalb das Verbot existierte. Und als sie ihre Mutter deswegen mit Fragen bestürmten, erzählten sie, daß ein langwieriger Prozeß schwebte, weil die Väter behaupteten, das Grundstück gehöre nicht zum Schultenhof, sondern zum Mühlenhof und umgekehrt.

Schriftstücke existierten nicht, weil vor Jahr und Tag die Grundbücher einem Brande zum Opfer gefallen wären, und weil man sich nicht einigen konnte, ließ man die Wiese eben brach liegen. Von dieser Zeit an gingen die Kinder scheu aneinander vorüber, und wenn Robert Schulten auf dem Weg zur Bahnstation, wenn er zur Stadt ins Gymnasium wollte, Anni Bisping traf, dann blickten sie scheu und verlegen aneinander vorüber.

Robert Schulten dachte dann: sie könnte wenigstens mal ein bißchen lächeln, und dadurch beweisen, daß sie mir persönlich nicht böse ist. Und das große blonde Mädel dachte: er könnte mindestens grüßen, denn wir sind doch nicht schuld daran, daß unsere Großväter und Väter um des dummen Wiesenlandes in Streit geraten sind.

Aber sie lachten und grüßten nicht, obwohl ihnen beiden recht weh dabei ums Herz war.

Und dann kam Anni in Pension, und Robert war schon ein stolzer Bräutigam. Ganz zufällig trafen sie sich beide am Vorabend ihrer Abreise, als das Mädchen eben einen Strauß großer blauer

Die Grenze.

Erzählung von
Ilse E. Tromm.
(Nachdr. verb.)

Zwischen zwei großen Roggenfeldern lag ein Stück Wiesenland. Ein kleines Wasser, das vom Wald her rieselte, bewässerte es so reich, daß die schönsten und üppigsten Blumen auf dieser Wiese gediehen; Blumen, die so prachtvoll leuchteten, daß die Kinder der beiden Gutshöfe öfters jauchzend in das hohe Gras hinein sprangen und Sträuße dieser Wildlinge nach Hause brachten.

Kamen die Jungen vom Schultenhof und warfen ihrer Mutter übermütig die Blumen in den Schoß und wollten die sie in Gläser ordnen,

Die Quanten wurden einer Zerstreuung unterworfen, um die Geschwindigkeit der Teilchen zu bestimmen. Die Zerstreuung wurde durch die Beobachtung der Teilchenbewegung in einem Gas erreicht. Die Teilchen wurden in einem Gas eingeschlossen und die Zerstreuung wurde durch die Beobachtung der Teilchenbewegung in einem Gas erreicht.

da schickte die Oberaufsicht, denn der Inspektor stand auch in der
Braut.

Als Doctor, Schullen zum erstenmal nach Jahresfrist über die Fieber mit Schwellen seine Blicke in mehrmüthiger Schnucht nach dem Mühlenthor hinüber. In den langen kriegsmonaten hatte ihn oft das Verlangen erfasst, von Nenni zu hören. Vielleicht dachte sie auch noch an ihn. Er hatte vom Feld aus seiner Wirtschafterin geschrieben, und sich auch nach Nenni Visping erkundigt, und einmal hatte sie ihm Grüße senden lassen. —

Er hielt das Pferd an. Seine Augen suchten die Wiese vergeblich. Sie mußte doch hier sein! Aber anstatt der bunten Wiese sah sein Blick ein Weizenfeld, dessen Halme ungewöhnlich groß und mit schweren Aehren standen. In diesem Augenblick trat ein Mann hinter der Biegung des Feldpfades hervor. Ueber sein Gesicht huschte ein erschreckter Ausdruck, zugleich aber hatte Doktor Schulzen in ihn den Besitzer des Mühlenhofs erkannt. Ein Vorbeigehen war nicht mehr möglich.

Verlegen stand Biskup vor dem Nachbarn. Der vergaß die lange Dabergeschichte und begann bald ein leichtes Geplätsch, das unmerklich über die Klippe hinwegführte. Aber wie Doktor Schulten aufmerksam in des älteren Mannes Gesicht schaute, sah er, daß etwas Hülfsloses, Unsicheres darin war. Und endlich schien jenem der Druck unerträglich.

Ja, was ich noch sagen wollte, Herr Doktor, das Feld hier — ja — das hab' ich bestellt — weil — nun, es lag eben brach, und

A historical black and white photograph of a large military band marching down a wide city street. The band is composed of many musicians carrying large brass instruments, likely tubas or euphoniums. They are dressed in formal uniforms. The street is lined with multi-story buildings, and a few horse-drawn carriages are visible in the background. A street lamp stands in the foreground on the left.

Der Generalgouverneur von Belgien, von Bissling und der Kommandeur von Mecheln nehmen den Vorbeimarsch der Truppen ab.

weil es doch auch eine vaterländische Pflicht ist — die Erde zu bebauen, anstatt sie liegen zu lassen zu keines Menschen Nutz und Frommen —“

"Aber das ist ja
prachtvoll. Geben
Sie mir Ihre Hand.
Herr Bisping. Ich
freue mich auf
richtig —"

Der andere zögerte. —

„Das ist's nicht, Herr Doktor. Sie dürfen nicht glauben, daß ich nur einfach das Geld an mich genommen habe, um Geld herauszubringen, sondern ich hab's getan, um dem Roten Kreuz die ganze Ernte dieses großen Geldes zur Verfügung zu stellen.“

Doktor Schuster
 war vom Pferd ge-
 sprungen und führte
 es über den Weg
 neben sich her. Im
 eisfrosten Weinrad

gingen sie dahin und standen, ehe sie dachten, vor dem Mühlenhof. Doktor Schullen wollte sich verabschieden, aber der ältere Herr hielt ihn fest.

„Denn wäre noch schöner, Herr Doktor! Wissen Sie denn nicht, daß Vanni auf diesen Tag schon seit Jahren wartet? Ich bin nur froh, daß uns die Grenze endlich zueinander geführt hat.“

Und mit zuversichtlichem Herzen trat der andere über des
Hause's Schwelle.

•

Nach dünkt, man sollte die Waffenstillstände im Kriege weg lassen, damit die Frieden nachher nicht bloße Waffestillstände werden.

10

Ein beschränkter Anspruch ist zuweilen noch schwerer durchzuführen, als ein unbeschränkter.

Doktor Robert Schulten war beurlaubt, die Entearbeiter auf seinem Gute zu leiten. Es waren wenig Leute vorhanden, aber zahlreiche Jungen hatten sich zur Verfügung gestellt, die ihnen ungewohnte Landarbeit nach bestem Können zu schaffen

Sprüche.

Doch willst der Krankheit du entgehn,
Mußt du zum Anfang widerstehn.
Sebastian Brant.

Der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er Mut.
Schiller.

Pflanzet heuer Kriegserinnerungs-Obstbäume! So lautet ein Aufruf, der sich im verbündeten Oesterreich an die Daheimgebliebenen, besonders an die Landwirte wendet, und der auch in Deutschland beherzigt zu werden verdient. Die hohe Erinnerung an diese große und schwere Zeit, in der uns die Gegner durch Aus-

1914/15, aus Patriotismus, wie auch zur Erinnerung und zum Segen für eure Nachkommen!

Unterschiede der Temperaturen in verschiedenen Breitengraden. Die geringste mittlere Jahrestemperatur hat Werchojansk in Sibirien, unter 67½° nördlicher Breite. Hier beträgt sie -17,2° C und schwankt zwischen +29½° im Sommer und -64° im Winter. Die höchste mittlere Jahrestemperatur hat dagegen Timbuktum am Südrande der Sahara, wo sie 29½° erreicht, zwischen April und Juli bis 47½° ansteigt und im Januar höchstens bis +21½° herabsinkt. Der Unterschied der Temperatur des Sommers und des Winters ist am größten in Werchojansk, am kleinsten dagegen in Sansibar, ungefähr unter 6° südlicher Breite, wo er nur 10° C beträgt.

Aus des deutschen Volkes Kriegswörterbuch. „Was macht denn Ihr Sohn draußen im Felde?“ — „Oh, der hat jetzt immer Sappen mit angelegt.“ — „So? Nun der war ja daheim schon immer ein Sappermenter.“

In der Kriegszeit. Die Köchin von Hauptmanns berichtet ihren Freundinnen mitunter etwas aus dem Familienleben ihrer Herrschaft. Diese fragen: „Wo wissen Sie dies nur alles her?“ — „Ich habe manchmal ein bißchen Horchposten gestanden.“

Ein Hartnäckiger. „Schon wieder ein Reisender! Ich habe heute schon fünf Ihrer Herren Kollegen hinauswerfen lassen!“ — „Zu liebenswürdig, mir Ihre werten Aufträge reserviert zu haben.“



Blick auf Nancy, die bedeutende Grenzstadt in französisch Lothringen.

hungerung niederzuringen suchten, auf die späteren Geschlechter zu überliefern — „nicht besser“, so meint der Aufruf, „könnte dies geschehen, als durch das Anlegen von Obstbaumalleen — nicht einzelnen Obstbäumen, die in kurzer Zeit der Sturm wieder werfen kann —, die bei einem Abgang immer wieder ergänzt werden und so auch als Kriegsalleen viele Jahrzehnte lang der Erinnerung an unsere größte Zeit dienen. Jeder Besitzer hat leere Feldwege oder Feldraine (nicht Grenzraine), die er heuer mit einer Allee von, sagen wir 10 Obstbäumen, je einer Sorte Äpfel oder Birnen, bepflanzen kann; dadurch würde auch der Obstbau in unserem Heimatlande ganz bedeutend gefördert.“ 50 000 Obstbäume würden z. B. nach der Rechnung des Aufrufs in 10 bis 15 Jahren bereits einen Obstertag von 20 000 Doppelzentnern ergeben. Dabei sei hinzugefügt, daß besonders auf Tafelobstsorten Bedacht genommen werden sollte. „Also Landwirte! Pflanzet Kriegsobstalleen zur Erinnerung an den Weltkrieg

Justimm ag. Gute Jungfer (zum Vermitler): „Nun komme ich das dritte Jahr zu Ihnen und noch immer keinen Mann, ich möchte wirklich aus der Haut fahren!“ — Vermittler: „Na, wenn Sie aus der fahren könnten, dann ginge es vielleicht viel schneller!“

Angeborenes Talent. A.: „Na, wie ist es denn, kann Ihr Junge nun schon laufen?“ — B.: „Ne, loosen kann er noch nicht, aber Beene hat er schon.“

Großes Glück. „Wenn i' so mei' Halsweh hab', nacha bin i' nur heilfroh, daß i' kein Giraff worden bin!“

Anderes Städtchen. Neues Dienstmädchen: „Darf mich mein Bräutigam Sonntagnachmittag besuchen?“ — Dame: „Wer ist denn Ihr Bräutigam?“ — Dienstmädchen: „Das weiß ich noch nicht — ich bin ja fremd hier!“

Boshaft. Bauer: „Ich denk immer, Maria, ich heirat die Obermooser Wittib, die is so'n gesundes Frauenzimmer.“ — Richte: „Gesund muß scho' sein, sonst wär' i' nit so alt worden!“

Die Jüß. Eine Köchlerin: „Uns Kinder schrieben sich all mei' enem S: der Schorsch, der Schang un et Schanett; nor uns Jüß (Sophie), dat schrieb sich mit enem B.“

Rätsel.

Zwei helle Laute, die ein Hauch vereint,
Hat's Wörtlein — vorne klingt es, wie
am Ende. —
Doch in der Sache, die das Wörtlein
meint,
Klingt's oft am Anfang gut, und schlecht
am Ende.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.

Tränen der Freude und des Schmerzes.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten.
(Gesetz vom 1. Juni 1901.) Verantwortl. Redakteur
L. Kellen, Bredenech (Ruhr). Gedruckt und heraus-
gegeben von Gredeben & Koenen in Essen (Ruhr).